



Die Abkehr von Gott in der Politik

von Friedrich Wilhelm Bracht

Der folgende außerordentlich interessante Beitrag entstammt den Nummern April und Mai 1979, Heft 4 und 5 im 8. Jahrgang der »Zeitbühne«. Vielleicht kann man die eine oder andere Einzelaussage des Autors nicht voll teilen; doch scheint die zeit- und geistesgeschichtliche Darstellung der heutigen Lage in Kirche und Welt der Wirklichkeit zu entsprechen.

Jahrgang 1922, aus dem Erzgebirge stammend, Lutheraner, Humanist, Soldat im Felde, Jurist und Volkswirt, Fabrikant in Amberg, hat **F. W. Bracht** sich mit Geschichte, Philosophie und Theologie befaßt. Konservativ erzogen, in Paris, London und Amerika gebildet, hat sich ihm ein Weltbild eingeprägt, das wir bemerkenswert nennen möchten und von dem die folgenden Gedankengänge Zeugnis ablegen. *Die Redaktion der »Zeitbühne«*

Jede menschliche Gesellschaft, jedes Zeitalter hat einen obersten Wert, dem sich im Falle eines Wert- und Zielkonflikts andere Werte unterordnen. Und zwar meist, ohne daß es bewußt wird, daß ein anderes summum bonum (höchstes Gut) überhaupt denkbar ist. **In Europa war dieser oberste Wert für etwa 1500 Jahre - von Kaiser Konstantin bis 1789 - Gott.** Im römischen Weltreich vor Konstantin war es der römische Staat, repräsentiert durch den Kaiser. Die Christenverfolgungen sollten nicht die christliche Religion auslöschen, vielmehr sollten die Christen den Kaiser als obersten Wert anerkennen. Daneben hätten sie dann »Religionsfreiheit« erhalten. Diese antiken Christen sind lieber als Märtyrer gestorben, als anzuerkennen, daß der Kaiser und nicht ihr Gott der oberste Wert sein könne. Dieser Wertkonflikt wurde durch Konstantin zugunsten Gottes als summum bonum entschieden. Für das ganze Mittelalter blieb Gott fraglos und unbezweifelt das summum bonum in Europa. Durch **die Renaissance** und die damit verbundene Rezeption (Übernahme) des römischen Rechtes - aber auch antiker Philosophie -, durch die furchtbaren Folgen der europäischen Glaubenskriege im Anschluß an die



Reformation (die ihrerseits eine Reaktion auf die Renaissance war) und schließlich durch die **Aufklärung im 18. Jahrhundert**, vor allem auch durch die damals **mechanistischen und materialistischen Naturwissenschaften**, trat Gott im Bewußtsein der Europäer, zunächst der geistig führenden Schicht, langsam in den Hintergrund. Die **Freimaurer**, die Illuminaten, die Enzyklopädisten und damit weithin die Salons des Adels - vor allem des französischen - **wendeten sich zunehmend von Gott ab und dem Menschen als »neuem« summum bonum zu** (aufgeklärter Absolutismus, aufgeklärter Humanismus). Kurz: Der homo-mensura-Satz (»Mensch das Maß aller Dinge«) der Sophisten (Protagoras) wurde wieder angenommen.

So wie Kaiser Konstantin für die offizielle Übernahme Gottes als summum bonum steht, so steht die **Französische Revolution** als Datum für die offizielle Übernahme eines neuen summum bonum, eines menschlichen an Stelle Gottes, nämlich der Nation. (Der Begriff wurde in der Französischen Revolution geprägt.) Ludwig XVI. und Marie Antoinette aber starben bewußt für das alte summum bonum, für Gott. Das ist weithin vergessen worden, wird kaum in einem Geschichtsbuch erwähnt, obwohl es doch das eigentliche Charakteristikum des Unterschiedes der Zeit vor 1789 und nach 1789 bezeichnet. Ludwig XVI. und Marie Antoinette starben unter der

Impressum: Nachrichten aus Kirche und Welt
Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber
Initiative kath. Christen p.A. Dipl. Ing. Dr. Felix Bentz
Bräustraße 3, A - 4786 Brunnenthal OÖ, Tel/Fax: 0043(0)7712/24 55
Spendenkonto 06800-037813 Spark. Schärding BLZ 20320
IBAN AT342032006800037813 BIC ASPKAT2LXXX

Die Nachrichten aus der Kirche und Welt erscheinen mehrmals im Jahr kostenlos. Wir bitten herzlich um Spenden.

Guillotine. Sie retteten damit neben ihrer Seele auch ihre Ehre. Und neben ihrer Ehre die Ehre Frankreichs, ja des ganzen alten Europas.

Vaterland als höchstes Gut

Von nun an - seit der Französischen Revolution - war die **Nation, das Vaterland**, das höchste Gut, für das man sich im Fall eines Zielkonflikts entschied, für das man zu sterben bereit war. Das geschah fast unreflektiert, es war eine Veränderung des Bewußtseins. Die napoleonischen Kriege, der Sieg der Allianz über das revolutionäre Frankreich änderten daran nichts. Die Monarchie wurde in Frankreich wiederhergestellt, die revolutionären politischen Änderungen in Europa rückgängig gemacht, der Wechsel des Grundwertes von Gott auf den Menschen, auf die Nation jedoch wurde nicht rückgängig gemacht.

Dabei war es aber nicht etwa so, daß Gott oder die Religion abgeschafft wurden - wie in der Französischen Revolution, die ja bekanntlich eine halbnackte Prostituierte (ihr Name ist überliefert: Madame Maillard) auf dem Altar der Kathedrale von Notre-Dame als »**Göttin der Vernunft**« verehrt hatte (eine bemerkenswerte klarsichtige Selbsterkenntnis übrigens). Initiator war ein Deutscher: Anarchis Cloots, »Redner der Menschheit«, »Feind Gottes«. Vornamen und Titel hat er sich selbst zugelegt. Aber später, nach der Restauration, fühlten sich alle als fromme Christen, gingen zur heiligen Messe oder zum Gottesdienst, beteten zu Gott. Nur: Gott war nicht mehr der höchste Wert. Diesen Platz hatte jetzt der Mensch (die Nation) eingenommen. Man kämpfte nicht mehr »für Gott«, sondern »mit Gott« für König und Vaterland. Das Motto war: **Thron und Altar**, bezeichnenderweise in dieser Reihenfolge. Das bedeutet aber in letzter Konsequenz: Der Mensch ist nicht mehr für Gott da, sondern Gott für den Menschen.

Und später **im 19. Jahrhundert** - nach Feuerbach - tat man es auch **ganz ohne Gott. Man glaubte an die »Wissenschaft«**. Dieser aber war im 19. Jahrhundert Gott ein »Aberglaube«.

Ein deutlicher Hinweis auf das jeweils geltende summum bonum zeigt sich auch im Negativen: Solange Gott summum bonum ist, wiegt am schwersten der Verdacht der Häresie oder aber der Zusammenarbeit mit dem Teufel, der Hexerei. Wo der Mensch summum bonum ist, lautet der schlimmste Vorwurf auf politische Konspiration, Demagogie, revolutionäre oder konterrevolutionäre Umtriebe, auf »Hoch-« oder Landesverrat oder darauf, »Volksschädling«, Volksfeind, Klassenfeind zu sein. Paradigmatisch für den Wechsel des summum bonum sind auch die **Feiertage**. Die christlichen verlieren an Bedeutung oder werden zu Konsumgelegenheiten deformiert, dafür werden immer neue säkulare Feiertage eingeführt, etwa: der Muttertag, der 1. Mai, Heldengedenktag, Befreiungstag, Tag der Revolution, Kaisers Geburtstag und so fort.

Proletariat statt Nation

Die Nation als neuer höchster Wert blieb aber nur etwa 60 Jahre ohne Konkurrenz. 1848 veröffentlichte Marx das »Kommunistische Manifest«. Seine letzten Worte: »Proletarier aller Länder, vereinigt euch.« Ein neuer höchster Wert war angemeldet: das Proletariat, die proletarische, sozialistische Weltrevolution. Dieser Wert stand als internationale Bewegung, am Klasseninteresse orientiert, am nationalen Interesse, bewußt im scharfen Gegensatz zum geltenden Höchstwert, zu der Nation. (Sowohl Nationalismus als auch Sozialismus sind für den Menschen da, völlig unreflektiert und selbstverständlich ist also eigentlich der Mensch das summum bonum.) Von denen, deren höchster Wert die Nation geblieben war, wurden die Sozialisten prompt als »vaterlandslose Gesellen« apostrophiert. In ähnlichem Verdacht standen auch die Katholiken, vor allem die Jesuiten, denen man zutraute, sich im Konfliktfall gegen die Nation und für Rom zu entscheiden. **Die römische Kirche ziemlich allein hielt an dem alten summum bonum fest, an Gott als höchstes Gut.** Sie galt deshalb als rückständig, mittelalterlich, »finster« (weil das Mittelalter für Aufklärer und Fortschrittliche »finster« war) und verstaubt.

Vom höchsten Wert (summum bonum) aus gesehen war **Europa geistig seit 1917 in zwei Lager gespalten**: im Osten (Rußland) die Weltrevolution als summum bonum, im Westen und der Mitte (von Spanien bis Polen, von Norwegen bis zur Türkei und Sizilien) das Vaterland als summum bonum, und zwar teils in totalitär sozialistischen Staaten (Deutschland, Italien z.B.), teils in autoritär konservativen (z. B. Polen, Ungarn, Finnland), teils in sozialdemokratischen oder bürgerlichen (England, Frankreich, USA). Im Zweiten Weltkrieg änderte sich an dieser Höchstwert-Entscheidung nichts. Sowohl die faschistischen Achsenmächte und ihre Satelliten blieben beim Vaterland als summum bonum wie auch die westlichen Demokratien. Die ersten als nationale Sozialisten, die anderen als nationale Demokraten. Aber auch die Sowjetunion blieb bei ihrem summum bonum der proletarischen Weltrevolution. Daran änderte auch nichts, daß schon Lenin aus taktischen Gründen den »Sozialismus in einem Land« verkünden mußte und Stalin während des Krieges zum »Vaterländischen Krieg« (wie er bis heute heißt) aufrief. Hier wurde letztlich das Vaterland in den Dienst der Weltrevolution gestellt (wie Gott in den Dienst der »Nation« gestellt worden war: »mit Gott für König und Vaterland«).

Weltrevolution als höchster Wert

Der Gegensatz zwischen Ost und West in der Nachkriegszeit ist also doppelt. Einmal zwischen totalitärer Staatsform im Osten und nichttotalitärer (»demokratischer«) im Westen (Unterschied in der Methode, im Weg). Zum anderen in bezug auf den höchsten Wert: **Weltrevolution im Osten, Vaterland (das auch Europa heißen kann) im Westen** (Unterschied im Sinn). Der **Faschismus** stand bezüglich seiner Höchstwertentscheidung mit den westlichen Demokraten auf einer Seite, bezüglich der Herrschaftsform - totalitäre

Parteidiktatur - mit den Sozialisten im Osten auf einer Seite. Deshalb konnte sich Hitler ebensogut mit Stalin gegen den Westen verbünden wie theoretisch mit dem Westen gegen Stalin, oder Stalin erst mit Hitler, dann mit den Westmächten. Beide Höchstwerte haben aber seit dem Krieg rapide an Glaubwürdigkeit, Faszination und Überzeugungskraft verloren. Das Vaterland, die Nation, vor allem durch den Mißbrauch, den die Nationalsozialisten mit diesem Begriff getrieben hatten. Der Sozialismus, die Weltrevolution, durch die tägliche Erfahrung der Menschen in den sozialistischen Ländern, wo statt des versprochenen Paradieses das Gegenteil nicht länger zu übersehen ist. Wir stehen also heute vor der Situation, daß die **Grundwerte sowohl in West wie in Ost unglaublich geworden** sind. Ein neues summum bonum ist aber weder im Westen noch im Osten zu sehen.

Gott ist ihr Bauch

Die hedonistisch-epikuräische Konsumgesellschaft (etwa der Bundesrepublik Deutschland der 70er Jahre), die nur genießen will, aber nichts leisten - »ihr Gott ist ihr Bauch«, hatte der Apostel Paulus geschrieben an die Philipper (3, 19) -, die also »ohne Reue genießen«, ohne Mühe genießen will, Libertinage (Freizügigkeit), der Verlust jedes Maßstabes für Anstand und das, was sich geziemt, Feigheit, Faulheit, Frechheit oder die totale Emanzipation, Pornokratie, der Absturz nach oben, unten, recht und links ins Nichts, also das, wofür die tonangebenden Kreise in der Politik, den Medien, den Gewerkschaften, der Wirtschaft, der Kunst, kurz die ganze sogenannte »Schickeria« steht, ist **kein höchstes Gut, sondern der (auf Dauer) unerträgliche Zustand**, der sich ohne summum bonum einstellt und der, wie schon Platon gelehrt hat, in Tyrannis, Diktatur, also in **irgendeiner beliebigen Form totalitärer Herrschaft endet** und dessen Unerträglichkeit auch die Flucht so vieler Menschen in Rauschgift und Selbstmord zeigt.

In dieser Situation gab es nun aber im Westen noch eine Alternative. Nämlich: weg vom Vaterland und hin zum Sozialismus. Dazu war nur nötig, daß die häßlichen Eigenschaften des praktizierten Sozialismus im Osten nicht dem Sozialismus als solchem, sondern Personen (Stalin) oder der russischen Geschichte (die angeblich immer unfrei war) zur Last gelegt wurden. Es kam zur Suche nach dem »**Sozialismus mit menschlichem Antlitz**«, der in allen möglichen Modellen gesehen wurde (z. B. im »Prager Frühling«, im »jugoslawischen Modell«, im »kubanischen Modell«, in Allendes Chile und jetzt im sogenannten »Eurokommunismus«). Auf diesen Weg ist die unruhige westliche Jugend etwa Ende der 60er Jahre eingeschwenkt, Jahrzehnte vorbereitet durch die »**Frankfurter Schule**« und getrieben von dem Ekel vor der oben skizzierten Schickeria. Und die westliche Schickeria hat opportunistisch das Stichwort Sozialismus aufgegriffen, um sich - von intellektuellen

»Priestern« (Schelsky) beweihräuchert - durch Bekenntnis zum Sozialismus und zu der dritten Welt die Reste ihres schlechten Gewissens einschläfern zu lassen. Dabei sind diese Leute noch schlau genug, es so einzurichten, daß die Zeche nicht sie selbst, sondern andere, etwa die Weißen in Südafrika oder Rhodesien oder die Katholiken in Vietnam, zu zahlen haben. Natürlich nur nach ihren Vorschlägen. Was Opportunisten und »nützlichen Idioten« wirklich bevorzugen kann, hat sich z. B. nach 1917 in Rußland gezeigt.

Wie auch immer, damit ist die Frage nach dem summum bonum in Ost und West in aller Schärfe gestellt. Bisher ist noch keine Antwort zu hören. Es gibt indessen Anzeichen, daß nicht nur Kapitalismus und Sozialismus - ganz zu schweigen vom Faschismus -, sondern sogar der hinter allen dreien stehende **Mensch als summum bonum unglaublich geworden** ist und daß eine solche Antwort am ehesten von der Religion kommen wird. Dafür sprechen der religiöse Aufbruch in Rußland oder die Hinwendung führender Naturwissenschaftler zu Gott im Westen.

Möglichkeiten einer Rückkehr

Die alte »Wissenschaftsgläubigkeit« ist überholt, sie gibt es nur noch bei Ungebildeten, bei Halbgebildeten und bei Theologen. Es könnte irgendeine Form synkretistischer Verschmelzung asiatischer Weisheitslehren mit christlichen Elementen vorgeschlagen werden. Das könnte aber letztlich kein glaubwürdiges neues summum bonum sein, weil hier »Gott für den Menschen«, nicht aber »der Mensch für Gott« da wäre.

Die christliche Spaltung

Auch die christliche Welt ist gespalten. Die **Ostkirche, die Orthodoxie, ist wohl im wesentlichen bei Gott geblieben**, obwohl es politisierende Bischöfe gibt, deren höchstes Gut vermutlich die Nation und nicht der Herr ist. Die Kirche insgesamt stellt aber, vor allem auch in ihrem Ritus, Gott ganz eindeutig nach wie vor in den Mittelpunkt und nicht den Menschen. Die Orthodoxen sind (...) auf dem Stand der acht ökumenischen Konzile (4. bis 9. Jh.) stehengeblieben. Es hat bei ihnen seitdem keine Konzile mehr gegeben... Diese Orthodoxie bietet eine Brücke zu altrussischen, vorpetrinischen Traditionen, und wenn in Rußland eine Rückbesinnung auf das alte »heilige Rußland« kommt, dann weist sie nicht zurück zu Zar Nikolaus. Dann muß hinter die Reformen Peters zurückgegangen werden, also hinter die Übernahme der westeuropäischen Aufklärungsideen. Denn diese führen, konsequent weitergedacht, zu Kapitalismus, Sozialismus und Faschismus, das heißt zum Reich des Menschen und weg vom »Staat Gottes«.

Die Protestanten bieten ein vielfältig schimmerndes Bild. Das liegt schon daran, daß sie außerordentlich zersplittert sind in Lutheraner, Reformierte, Calvinisten, Methodisten, Baptisten (Puritaner), um nur die wichtigsten zu nennen. Zum Teil glauben sie weder an einen persönlichen Gott (sondern verkünden als theologische

Lehre »Gott ist tot«) noch an die Göttlichkeit Jesu Christi; dieser ist für sie nur noch Mensch, wobei sie die göttliche Natur Jesu Christi nicht wie die Arianer deshalb leugnen, weil Gott so unendlich über die Schöpfung erhaben ist, daß ein Mensch niemals Gott sein könne, sondern umgekehrt, weil für sie der Mensch (in, mit oder durch Jesus) zu Gott geworden ist, so daß der Unterschied zwischen Mensch und Gott weggefallen sei. **Hier ist der Mensch summum bonum. Auch der Weltkirchenrat hat rein menschliche, humanitäre Ziele,** und Gott ist ihm nur noch Mittel, diese Ziele zu fördern. Die »Theologie der Befreiung« oder die »Theologie der Revolution« verkünden ganz offen und von den Kirchen nahezu unwidersprochen rein weltliche Ziele. Hier bei den Protestanten gibt es aber auch noch einen erheblichen Bestand im alten Sinne Gläubiger, für die Gott summum bonum geblieben ist. In Deutschland sammeln sie sich etwa in dem Bekenntnis »**Kein anderes Evangelium**« und ähnlichen Kreisen. Aber auch diese gelten für die Öffentlichkeit im heutigen Meinungsklima als lästiges Ärgernis, als hoffnungslos rückständige Menschen, als Querulanten, die sich nicht anpassen wollen, als abergläubische Sonderlinge oder als »Reaktionäre«, denen von ganz Modernen, für die Gott unvorstellbar geworden ist, unterstellt wird, es gehe ihnen gar nicht um Gott, sondern um Klasseninteressen.

Die römische Kirche ist - wie wir sahen - lange Zeit geschlossen bei Gott als summum bonum geblieben. Alle Priester wurden durch einen förmlichen Eid daran gebunden (»Antimodernisten«-Eid). Sie ist deshalb allgemein als »rückständig« empfunden worden. Katholiken galten vielen als politisch »unzuverlässig«, weil man annahm, daß sie sich im Konfliktfall (wie im Rom der Kaiserzeit) für Gott und die Kirche und gegen die Nation entscheiden würden. Sie wurden deshalb auch politisch in vielen Ländern diskriminiert, auch in sonst völlig freien Ländern wie den USA, wo lange Zeit kein Katholik Präsident werden konnte. (Bezeichnenderweise bis zu J. F. Kennedy, dessen Präsidentschaft mit dem »Aggiornamento« und dem Wegfall des Antimodernisteneides zeitlich zusammenfiel. Über die progressive Dreieinigkeit: Chruschtschow den Vater, Kennedy den Sohn und Johannes den Geist wurde damals gewitzelt.) Die konservative Linie wurde bis zum Tode Papst Pius' XII. konsequent durchgehalten. Gott war das Alpha und das Omega. Theologen oder Priester, die daran den geringsten Zweifel aufkommen oder Tendenzen zur Vergöttlichung des Menschen erkennen ließen, wurden indiziert und exkommuniziert. Aber nach dem Tode Pius' XII.?

Der Mensch an Stelle Gottes

Es ist schmerzlich zu sagen - aber um der klaren Erkenntnis unserer geistigen und geistlichen Situation willen muß »das Udenkbare« gedacht und »das Unausprechliche« ausgesprochen werden. Also: nach dem Tode Pius' XII. hat auch die römische Kirche an Stelle GOTTES den Menschen zum summum bonum gemacht, sie hat also den HERRN verraten. **Das Aggiornamento Johannes' XXIII. und die Entwicklung vor allem nach**

dem Zweiten Vatikanischen Konzil bedeuten den Wechsel des summum bonum von GOTT weg hin zum Menschen. Man wird einwenden, daß ein solcher Verrat wegen des Beistandes des Heiligen Geistes unmöglich sei. Indessen: der GEIST weht, wo Er will, und Er weht, wann ER will. Schließlich hat der heilige Petrus selbst den HERRN dreimal verraten.

Der Vorgang selbst, der Wechsel des summum bonum, bleibt dabei unter der Oberfläche. An den Dogmen braucht nichts geändert zu werden. Eine dogmatische Lehrentscheidung durch den Papst oder durch ein Konzil braucht es dazu nicht zu geben und hat es dabei nicht gegeben. (Das kann eine providentielle Hilfe für eine, mögliche Umkehr sein.) **Der Vorgang spielt sich vielmehr vorwiegend im Bewußtsein und in der Liturgie ab.** Der Vorgang als solcher wird aber gesehen und ist von den Reformern gewollt, wenn er auch in der öffentlichen Diskussion kaum je erwähnt wird. So schreibt Wolfgang Seibel in »Stimmen der Zeit« (Heft 9, September 1977):

»**Das Konzil, so heißt Lefebvres Grundthese, habe in der Kirche die Französische Revolution nachvollzogen...** Die Kirche müsse daher diesem ,verhängnisvollen Unternehmen des Kompromisses mit den Ideen des modernen Menschen' ein Ende setzen (...) Papst und Bischöfe müssen zu den zentralen Fragen, die Lefebvre stellt und damit zur Grundausrichtung des Konzils inhaltlich Stellung beziehen... Es muß für Katholiken und Nichtkatholiken klar sein, wo die Fronten verlaufen.«

Wenn man in der Französischen Revolution den Wechsel des summum bonum von Gott auf den Menschen (die Nation steht hier für den Menschen) erkannt hat und im Konzil das Nachholen der Französischen Revolution durch die Kirche und in der Kirche, so ist damit gesagt, daß das summum bonum der nachkonziliaren Kirche nicht mehr Gott, sondern der Mensch ist. **Der Mensch steht im Mittelpunkt, muß im Mittelpunkt stehen,** so lautet die Parole. Das äußert sich in der Liturgie (Handkommunion), aber auch in der Architektur der Kirchen (Tabernakel weg vom Altar, irgendwo in Seitennischen, fast verschämt versteckt). Die Hörigkeit gegenüber der postulierten Gleichheit aller Menschen geht so weit, daß wörtlich überlieferte Sätze, die der HERR zu uns gesprochen hat, verändert, und zwar dem Sinne nach verändert wurden (»für alle« statt »für viele«). Man will »mit Gott« für den Menschen da sein. **Gott wird damit zu einem Mittel der menschlichen Wohlfahrt gemacht.** Dabei wird fleißig weitergebetet, weniger fleißig allerdings weitergefasset, weil das »dem Menschen von heute« nicht »zumutbar« ist (so die zarte pastorale Fürsorge), und es gibt sicher ebensoviel subjektive Frömmigkeit unter den »fortschrittlichen« Katholiken, wie es sie unter den deutschen Fürsten auf dem Wiener Kongreß gegeben hat. Diese Entwicklung ist in der katholischen Kirche deshalb soviel bedenklicher als in der protestantischen, weil die katholische Kirche immer noch streng hierarchisch aufgebaut, auf Gehorsam gegenüber dem Papst gegründet ist und Gruppen wie in der protestantischen Kirche »Kein anderes Evangelium« hier deshalb legal keinen Platz haben. Das scheint zu einer manchmal kaum zu ertragenden Belastung vieler Gläubiger, mancher Priester und einzelner

Bischöfe zu führen. Die Bruchstelle zeigt sich bei Erzbischof Lefebvre, dem Seminar Ecône und dessen Echo in der katholischen Welt.

Adelsrepublik im Himmel

Dieser **Abfall von Gott als summum bonum**, der in allen monotheistischen Hochreligionen - (wenn auch in verschiedenem Maß und in verschiedener Schnelligkeit) stattgefunden hat, bedeutet eine **Repaganisierung (ein wieder heidnisch machen), wohlgemerkt nicht allein der Gesellschaft oder des Staates, sondern der Kirche selbst**. Denn unter dem Blickpunkt des höchsten Wertes ist es geradezu das Merkmal des Heidentums, der antiken Götterwelt, daß an Gott oder Götter fest geglaubt wird. Sie werden verehrt, um Hilfe angefleht, es werden ihnen Opfer dargebracht, aber sie sind nicht aus sich selbst das summum bonum für die Menschen. Da war in der Antike die Polis, später vielleicht der römische Staat, aber die Götter waren eine jenseitige, den Menschen übermächtige Gesellschaft Unsterblicher, eine Art **Adelsrepublik im Himmel**. Sie waren letztlich ein Teil der Natur, wie Sonne, Mond und Sterne. Man betete zu ihnen um der Menschen willen, nicht um der Götter als summum bonum willen. Die Analogie zu der modernen Haltung »mit Gott für König und Vaterland« oder »mit Gott für die Revolution« liegt auf der Hand. Ebenso die Analogie zur Frömmigkeit in der nachkonziliaren katholischen Kirche. Dabei, und darauf ist zu achten, bleiben alle Dogmen unberührt. Es kann an den dreieinigen Gott geglaubt werden, daran, daß Jesus Christus ganz Gott und ganz Mensch ist, an die Geburt aus der Jungfrau Maria; alles kann unverändert bleiben. Kann aber eben auch verändert werden, wenn es für den »Menschen von heute« zweckdienlich erscheint, etwa aus pastoraler Sorge, um den Glauben »zumutbar« zu machen. Nur eines hat sich geändert: **Der dreieinige Gott ist nicht mehr das Wichtigste für die Menschen**. Das Wichtigste für den Menschen ist jetzt der Mensch. Und das läßt sich mit »pastoraler Fürsorge« begründen, vielleicht sogar hinter pastoraler Sorge verstecken. Mit einem Wort: **Die Kirchen haben jetzt genau die Haltung angenommen, die die antiken heidnischen Religionen eingenommen hatten** und die der römische Staat, der römische Kaiser - eigentlich verständlicherweise - zur Zeit der antiken Christenverfolgungen von den Christen verlangt haben. Und dafür, diese Haltung **nicht** einnehmen zu müssen, sondern Gott als summum bonum um seiner selbst willen verehren zu dürfen, sind die Märtyrer der alten Kirche gestorben. Auch der heilige Petrus!

Und das aus gutem Grund. Der Gott Abrahams hat gerade als Probe in dieser Frage von Abraham das Opfer seines höchsten irdischen Gutes, seines einzigen Sohnes, verlangt. Und mit einer jeden Zweifel ausschließenden Deutlichkeit verlangt Er für sich die Stellung als summum bonum im Dekalog. In der Geschichte vom reichen Jüngling geht es um diese unbedingte letzte Wertentscheidung. **Wer sich in der Frage gegen Gott und für den Menschen entscheidet, hat die Probe nicht bestanden.**

Summum bonum ist Gott

Und deshalb bleiben heute die Kirchen leer. Und die Priesterseminare. Und die Klöster. Deshalb sind die heutigen Kirchen auch für die Dissidenten aus dem Osten und für diejenigen im Westen, die nach einem glaubwürdigen summum bonum ausschauen, unglaubwürdig. Denn es ist eben unglaubwürdig, Gott anzubeten, von Gott zu sprechen, aber »den Menschen von heute« oder »die Nation« oder »die Weltrevolution« oder »die Menschheit« im Konfliktfalle Gott vorzuziehen. Selbstverständlich ist die Kirche auch für die Menschen da, aber diese Teilwahrheit darf nicht verabsolutiert werden. Das kommt erst an zweiter, fünfter, zehnter Stelle. Deshalb ist die unbedingte, aufrichtige, vollständige, glaubwürdige Rückkehr zu Gott als summum bonum wenigstens einer der großen Kirchen Voraussetzung dafür, daß Europa (und mit ihm die Welt) die heute offene Sinnfrage beantworten kann: Summum bonum ist Gott.

Eine Umkehr Roms könnte zum Beispiel symbolkräftig und deutlich damit beginnen, daß zwei Märtyrer der Moderne, Ludwig XVI. von Frankreich und Marie Antoinette von Österreich, heiliggesprochen werden. (Wir sahen ja, daß beide, dem heiligen Petrus nachfolgend, für Gott als ihr summum bonum gestorben sind.) Um wieder glaubwürdig zu werden, muß jedenfalls die römische Kirche umkehren, dem Papst gebührt die Ehre, hier voranzugehen. (...) Die Kirche muß ihren Sinn wandeln (»Buße tun«) ohne Wenn und Aber. Pater, peccavi. Summum bonum ist allein Gott und sonst niemand. Der Mensch hat zu dienen, GOTT zu lobpreisen, er hat keine Rechte, sondern nur Pflichten GOTT gegenüber. Der Mensch ist für GOTT da und erst an zweiter oder dritter Stelle auch für den Menschen, gleichgültig welchen Menschen, ob von gestern, heute oder morgen.

Geht Rußland voran?

Auch die daneben eigentlich nebensächliche Frage des Ost-West-Konfliktes ist hier angesprochen. Bleibt Rom beim Menschen als summum bonum, so können alle jene, für die Gott noch oder wieder summum bonum ist, sich eigentlich nur noch in irgendeiner Form der Ostkirche, der Orthodoxie anschließen. Das aber ist die Kirche, unter deren Zeichen die Wiedergeburt des alten »heiligen Rußland« in absehbarer Zeit stattfinden könnte. Und unter diesem Zeichen wird Rußland möglicherweise der entscheidende Faktor, der Zukunft Europas und damit der Welt werden. Nicht etwa weil Rußland mächtiger ist als der Westen, sondern weil und wenn es zu Gott zurückfinden wird.

Der Westen hätte es leichter als Rußland - im Grunde genügt hier fast der Wille eines Papstes -, aber vielleicht will der HERR nicht die leichte Umkehr, sondern zieht den opfervollen Weg der russischen Märtyrer vor. Das unendliche Leid des russischen Volkes seit 1917 hätte damit einen Sinn gefunden. Dem Westen aber droht die Gefahr, bei immer neuen gnostischen Selbsterlösungssystemen zu bleiben, vielleicht bei sehr hochstehenden, die im letzten jedoch auch nichts anderes sein können als die bereits total

diskreditierten gnostischen Systeme »Sozialismus«, »Kapitalismus« oder »Faschismus«, die seit alters symbolisiert werden durch Gestalten wie Prometheus, Herakles oder Faust. Und **sooft der Mensch in narzissischer Selbstliebe verzückt in den Spiegel der Geschichte blickt, starrt ihm die häßliche Fratze des Antichristen entgegen. In Marx, in Lenin, in Hitler, in Trotzki, in Mao, in Goebbels, in Eichmann, in Derschinski, in Stalin, in Roosevelt und in vielen, vielen anderen »Menschen von heute«.** »Die Zeitbühne«, Mai 1979

Die anthropozentrische Wende im II. Vatikanum

(Der Mensch wird zum Mittelpunkt)

In dieser der Zahl nach größten Kirchenversammlung aller Zeiten bricht die anthropozentrische Wende voll durch und beseelt alle aus dem Konzil entsprungenen Reformen. Die unzähligen Bezüge auf den Menschen, die Menschheit mit ihrem Fortschritt in Technik und Wissenschaft machen es klar. Doch sehen wir uns dazu einige wichtige Texte näher an.

In der **Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*** (Die Kirche in der modernen Welt) heißt es ganz am **Anfang von Abschnitt 12:** „Es ist fast einmütige Auffassung der Gläubigen und der Nichtgläubigen, daß **alles auf Erden auf den Menschen als seinen Mittel- und Höhepunkt** hinzuordnen ist.“ Indes ist das *Summum bonum* auf Erden nicht der Mensch, sondern Gott. Er ist das Ziel aller Dinge, alles ist auf **ihn** hingeordnet. Die ganze Schöpfung ist nichts anderes als ein Spiegelbild Gottes, hervorgebracht zu seiner Verherrlichung. Nach dem Katechismus unserer Kindheit, gemäß der Lehre des hl. Paulus, gemäß den Aussagen unseres Herrn und Heilandes selbst ist das einzige Endziel des Menschen **Gott**.

Noch dramatischer liest man im **22. Abschnitt** desselben Dokuments, Christus, der neue Adam, mache „eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund“. Wiederum fragt man sich: Hat nicht Christus uns in erster Linie das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit, seiner eigenen Gottheit und seines Erlöserwerkes geoffenbart? **Ist er gekommen, um dem Menschen das göttliche Geheimnis oder den Menschen zu offenbaren?** Freilich heißt es weiter im Text, Christus erschließe dem Menschen „seine höchste Berufung“. Aber dieser zweite Gesichtspunkt verdeckt nicht den ersten, gemäß dem der Mensch der Hauptgegenstand der Offenbarung Christi sei.

Zwei Abschnitte weiter (**GS 24**) liest man, **der Mensch sei „auf Erden die einzige von Gott um ihrer selbst willen gewollte Kreatur“.** Auch hier müssen wir entschieden widersprechen. Das einzige um seiner selbst willen existierende Wesen ist Gott. Er ist das Sein aus sich, Ursprung und Ziel aller Dinge, und der Mensch ist von ihm geschaffen zu seiner eigenen

Verherrlichung. **Der Mensch ist nicht gewollt um des Menschen willen.**

In der **dogmatischen Konstitution *Lumen gentium*** steht im ersten Abschnitt: „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Verbindung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ Dieser Text ist zumindest zweideutig. Gewiß kann er verstanden werden im Sinne, daß alle Menschen, alle Völker dem Leib Christi eingegliedert werden sollen, und daß dies der Aufbau des Reiches Gottes in dieser Welt ist. Er kann aber auch verstanden werden im Sinn einer Menschheitsverbrüderung, wie die Geheimlogen sie erträumen, wobei die Kirche dann für dieses Ziel Zeichen und Werkzeug ist.

In der **programmatischen Schlußpredigt vom 7. Dezember 1965** findet Papst Paul VI. folgende Worte: „Schließlich erschien der laizistische und profane Humanismus in bedrohlicher Größe und forderte in gewissem Sinn das Konzil zum Zweikampf heraus. Die Religion des Gottes, der Mensch wurde, und die Religion (denn um eine solche handelt es sich) des Menschen, der sich zu Gott macht, trafen aufeinander. Und was geschah? Ein Wettkampf, eine Schlacht, ein Bannfluch? Das hätte wohl eintreten können – es geschah aber nicht! Die alte Erzählung vom Samaritanen wurde zum Beispiel und zur Norm für die geistige Haltung des Konzils. Ein gewaltiges Mitgefühl hat es völlig durchdrungen. Das Aufspüren und Erwägen der menschlichen Not – sie ist um so größer, je größer der Sohn der Erde sich aufspielt – hat die Aufmerksamkeit unserer Synode ganz und gar in Anspruch genommen. Lobt wenigstens das am Konzil, ihr modernen Humanisten, ihr Leugner der Transzendenz höchster Güter, **anerkennt unseren neuen Humanismus:** Auch wir, und wir mehr noch als alle, sind Freunde des Menschen [hominis sumus cultores].“ Man dürfte wohl griffiger und treffender übersetzen: Auch wir haben den Kult des Menschen.

Papst Johannes Paul II., der als Kardinal während des Konzils in besonderer Weise an der Erarbeitung der Pastoralikonstitution beteiligt war, sagt in seiner Antrittszyklika *Redemptor hominis* [Erlöser des Menschen; allein der Titel verrät schon die Richtung!], **der Weg der Kirche sei der Mensch.** Tut sich hier nicht ein Gegensatz auf zum Christuswort, er, und er allein, sei der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14, 6)? Nach der gesunden Theologie ist er als Gott das Ziel, als Mensch der Weg. Es ist nicht allzu schwierig zu entdecken, wie hier die Dinge vollkommen auf den Kopf gestellt sind. Ist es also zuviel, wenn man von einer anthropozentrischen Wende im II. Vatikanischen Konzil spricht?

In der Eröffnungsrede zum Konzil am 11. Oktober **1962 warnt Johannes XXIII. vor den Unheilspropheten**, die in diesen modernen Zeiten nichts anderes sehen als Niedergang und Ruin. „Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon, daß unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, die eine Lehrmeisterin des Lebens ist, und als sei in den Zeiten

früherer Konzilien, was die christliche Lehre, die Sitten und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht, zugegangen. Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergange stünde.“

Diese „Unheilspropheten“ behielten nicht nur recht; ihre Befürchtung wurde übertroffen im Konzilsgeist, der im Sinne der Ausführungen von Bracht (siehe Artikel oben) den Menschen als das *summum bonum* feiert, ihn sozusagen an die Stelle Gottes setzt.

P.F.

Die anthropozentrische Wende in der Liturgie

(Der Mensch wird zum Mittelpunkt)

Nirgends kommt die Abwendung von Gott und die Hinwendung zum Menschen sinnfälliger zum Ausdruck, als in der **Zeilebration versus populum**, in der eucharistischen Feier also, bei welcher der Zeilebrant sich dem Volk zuwendet. Es ist nicht zu verkennen: Mit dieser Neuausrichtung verbunden ist der **Übergang von der heiligen Messe als Opfer zu dem Gedanken des mitbrüderlichen Mahles**.

Gehen wir zunächst auf den **Begriff des Opfers** ein. Dieses ist die Darbringung einer sinnfälligen Gabe, um die absolute Majestät und Oberherrschaft Gottes sowie die gänzliche Abhängigkeit und Unterwerfung des Menschen sinnbildlich auszudrücken. Dabei wird an der Opfergabe eine Veränderung oder Umgestaltung vollzogen, damit sie vollkommen dem menschlichen Bereich entzogen und Gott geweiht werde. Während die Sakramente um der Menschen willen, besser gesagt um ihres Heiles willen eingesetzt sind, **wird folglich das Opfer Gott und allein Gott dargebracht. Deshalb stehen Zeilebrant und Gemeinde zum Osten hingewandt**. „Wenn wir zum Gebet aufstehen, kehren wir uns nach Osten, von wo der Himmel sich erhebt. Nicht als ob Gott dort wäre und er die anderen Weltgegenden verlassen hätte (...), sondern damit der Geist gemahnt werde, einer höheren Natur sich zu bekehren, nämlich zu Gott“ (Augustinus, *De sermone Domini monte*, zitiert von Klaus Gamber, *Liturgie und Kirchenbau*, S. 7). Die Christen aller Zeiten sahen in der aufgehenden Sonne das Bildnis des auferstandenen, verherrlichten und zum Gerichte wiederkehrenden Christus. **Deshalb sind die Kirchen im allgemeinen geostet**. Hirt und Herde stehen in gleicher Richtung und schreiten, Gott anbetend, miteinander in das Reich Gottes hinein. Die Theozentrik sticht heraus.

Schon in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts errichteten die **Mönche von Maria Laach** einen Volksaltar und begannen, zur Gemeinde hin zu zeilebrieren. Diese **Neuorientierung** wurde dann in der nachkonziliaren Reform, insbesondere im Novus Ordo Missae, aufgegriffen und immer mehr fester Bestandteil der eucharistischen Feiern. Auf das Konzil kann sich dieser Brauch allerdings nicht berufen, zumindest nicht

auf den Text des Dekrets über die heilige Liturgie *Sacrosanctum Concilium*. **Nirgends findet sich die Aufforderung, den Altar durch einen Tisch zu ersetzen; nirgends findet sich die Vorschrift, hinfort zum Volk hin zu zeilebrieren**. Der Liturgiker Klaus Gamber hat zu dieser Frage ein umfangreiches Material vorgelegt, in dem er nachweist, daß es die Zeilebration zum Volk hin in der Kirche **nie** gegeben hat. Seine Ausführungen finden sich vor allem in den Werken *Ritus modernus, Liturgie und Kirchenbau* und *Zum Herrn hin*. Auch der Oratorianer Uwe Lang stellt in seinem Büchlein *Conversi ad Dominum* den gleichen Sachverhalt heraus. Der vormalige Kardinal Ratzinger hat diesem kleinen Buch einen kurzen empfehlenden Begleittext gewidmet.

Gehen wir auf die neue Zeilebrationsrichtung noch etwas ein vom **psychologischen und pastoralen Gesichtspunkt** aus. Läßt sich der betende Mensch ausdrücklich ins Gesicht schauen? Wird der Zeilebrant nicht dazu verleitet, seinen Gesichtsausdruck, seine Gestik hinsichtlich der Wirkung auf die Gläubigen zu kalkulieren? Eine bisweilen peinliche menschliche Seite kommt zum Ausdruck. Der Zeilebrant steht seiner Gemeinde gegenüber als einfacher Mensch, nicht mehr als der den Hohenpriester repräsentierende Opfernde, bei dem die menschliche Persönlichkeit gleichsam ganz verschwindet. In der **Ostkirche mit ihrer Ikonostase** verschwindet im Höhepunkt des eucharistischen Geschehens der Zeilebrant gar hinter dieser, womit der Geheimnischarakter einen tiefen Ausdruck findet.

In den meisten Kirchen ist heute der Tabernakel nicht mehr auf dem Altar bzw. auf dem Tisch, weil dann die Zeilebration zum Volk hin praktisch unmöglich wäre. Folglich findet sich der Tabernakel häufig auf einer Säule oder in einer Ecke hinter dem Volksaltar, womit der **Zeilebrant dem eucharistischen Herrn den Rücken zuwendet**. Ist dies dem Hohenpriester gegenüber angemessen? Haben nicht viele Priester in der Folge auch ihrem heiligen Amt den Rücken gekehrt und es aufgegeben?

Aufs engste verbunden mit der Zeilebration zum Volk hin ist die **Vertauschung des Altares durch einen Tisch**. Schon im Jahre 1947 sagt Papst Pius XII. in seiner Enzyklika *Mediator Dei*: „So würde zum Beispiel vom rechten Weg abweichen, wer dem Altar die alte Form der Mensa, des Tisches wiedergeben wollte“. Wie gesagt: **Der Tisch entspricht nicht dem Text des Konzils, noch die Änderung der Zeilebrationsrichtung**; aber beides kann sich auf den Konzilsgeist berufen. Deshalb verwundert es nicht, daß in der Ausführungsbestimmung zur Liturgiekonstitution *Inter oecumenici* vom 26. September 1964 schon festgehalten wird (Nr. 91): „Der Hochaltar soll von der Rückwand getrennt errichtet werden, so daß man leicht um ihn herumgehen und an ihm zum Volk hin zeilebrieren kann.“

Soll die Kirche gesunden und soll Gott wiederum das summum bonum, das höchste Gut der Menschen und insbesondere der Christenheit sein, so müssen zunächst einmal die Volksaltäre aus unseren Kirchen verschwinden und Hirt und Herde in inbrünstiger Gebetsgemeinschaft sich dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, der im Tabernakel wahrhaft, wirklich

und wesenhaft gegenwärtig ist, zuwenden. Die Christenheit soll wieder den Blick auf das Kreuz Christi wenden und zu dem aufschauen, den sie durchbohrt haben (vgl. Zach 12, 10). Die anthropozentrische Wende ruft nach der theozentrischen Wende, wo der dreifaltige, lebendige und wahre Gott das Zentrum von Geist und Herz, von Individuum und Gesellschaft, von der Kirche mit ihrer Hierarchie und von allen Völkern der Erde ist. *Ipsi soli honor et gloria in saecula saeculorum* – Ihm allein sei Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit (vgl. 1. Tim 1, 17).

P.F

Nachrichten/Berichte

„Skandinavien ist kein Vorbild mehr in der Erziehung von Kindern“

„Was kommt, wenn Familie geht?“ - Eine Tagung des Familiennetzwerkes in Frankfurt

(Die Tagespost vom 1. Juni 2013) Von Katrin Krips-Schmidt

Das hierzulande von Politik und Medien gezeichnete rosige Bild über frühe Fremdbetreuung, demzufolge Krippenerziehung klug mache und soziale Kompetenzen vermitteln, könnte schon bald Risse bekommen.

Über den Zusammenhang zwischen einer frühzeitigen Trennung von der wichtigsten Bezugsperson im Leben eines Kindes und den daraus folgenden Bindungsstörungen sowie den im Kindes- und Jugendalter auftretenden Problematiken referierten kürzlich bei der vom **Familiennetzwerk** und dem **Institut für Bindungswissenschaften** veranstalteten Tagung **„Was kommt, wenn Familie geht?“** Wissenschaftler aus Schweden, Norwegen und Finnland an der Goethe-Universität in Frankfurt.

Die Forscher bestätigten vor über 100 Kongressteilnehmern mit ihren Erfahrungsberichten das, was auch schon die international anerkannte **NICHD-Studie aus dem Jahr 2007** feststellte. Deren Autoren konstatierten damals umso ernstere **Konsequenzen für die mentale Gesundheit von Kleinkindern unter drei Jahren**, je früher und je länger diese in eine Gruppenbetreuung gegeben wurden: Angststörungen, aggressives Verhalten, vermehrte Hyperaktivität waren die Folgen, die sich noch im Jugendalter nachweisen ließen – übrigens auch dann, wenn es sich bei den Betreuungseinrichtungen um „qualitativ gute“ Kindertagesstätten handelte. **Weitere seelische Erkrankungen**, wie etwa Depressionen, gesellten sich im Laufe der Adoleszenz dazu.

Die Erziehungswissenschaftlerin **Erja Rusanen** von der **Universität Helsinki** beklagte die viel zu frühe und **flächendeckende Institutionalisierung von**

Kindern unter drei Jahren in Betreuungsformen, deren Gruppenstärke in Finnland bei drei Erziehern oftmals die Anzahl von 29 erreiche. Denn **97 Prozent aller unter Dreijährigen** werden dort tagsüber nicht mehr von ihren Eltern betreut. Die Verfasserin des Buches „Frühkindliche Fremdbetreuung“ berichtete von den **Trennungsdramen**, die sich tagtäglich an der Eingangstür zur Krabbelstube abspielen: eine ganz natürliche Reaktion sei es, so Rusanen, wenn etwa - so eine Studie - 56 Prozent aller Kinder weinten, wenn sie von den Eltern den Erziehern übergeben werden. Und sie ließ keinen Zweifel, dass die weite Verbreitung von **Depressionen** unter der finnischen Bevölkerung – so zeigen 39 Prozent der 24-jährigen jungen Frauen Symptome einer Depression – und die Zunahme **aggressiver Handlungen** bei jungen Erwachsenen – die **Tötungsdelikte** haben sich unter den 18-20-jährigen jungen Männern in Finnland in den letzten 30 Jahren mehr als verdoppelt - etwas mit diesen frühen Kindheitserfahrungen zu tun hätten.

Keinen Raum für Illusionen ließ auch Christian **Sörлие Ekström. Der Ingenieur aus Stockholm** war als Unternehmensberater tätig, bevor er sich drei Jahre lang auf Feldforschung begab. Die Frucht seiner vielen Interviews mit Betroffenen, seiner Auswertung von Büchern und Fachtagungen ist sein Buch „Wie sind unsere Kinder wirklich?“. Der Greenpeace-Aktivist und Vater von vier Kindern berichtete in Frankfurt von den besorgniserregenden Zuständen in seiner Heimat, deren Erziehungsmodell den europäischen Nachbarn zwar als erfolgreicher Exportschlager gilt, wo es indes einen **alarmierenden Anstieg bei den seelischen Störungen** unter Jugendlichen und Erwachsenen gibt. So hätten beispielsweise in den letzten 20 Jahren die Depressionen bei jungen Mädchen um 1000 Prozent zugenommen, schwedische und finnische Mädchen stellten den traurigen Suizidrekord für ganz Europa auf.

Auch Ekström sah daher einen nicht länger zu leugnenden Zusammenhang zwischen früher Gruppenbetreuung, unsicherem Bindungsverhalten und der mentalen Gesundheit von Kindern. Schuld an dieser Situation seien staatliche Vorgaben, die junge Mütter in eine Erwerbstätigkeit zwingen. Schweden hat nach Dänemark die zweithöchste Steuerrate der Welt. Obwohl laut Umfragen **70 Prozent der Mütter mehr Zeit mit ihren Kindern** verbringen möchten, kann sich keine Familie das traditionelle Alleinverdienermodell mehr leisten. Mit dramatischen Folgen: **90 Prozent der schwedischen Kinder werden bereits mit 24 Monaten ganztags** in einer Gruppeneinrichtung betreut - Tendenz steigend. Treibende Kraft für diese Veränderungen, die die Gesellschaft bis ins Mark erschüttert, sind die feministische Bewegung, die **Gender-Industrie** sowie der **„Staatsfeminismus“**. Eine Lösung der prekären Situation könnte, Ekström zufolge, darin bestehen, die Kosten von 1650 Euro, die der Staat

monatlich für einen Krippenplatz aus gibt, den Familien direkt zukommen zu lassen.

Die **Psychotherapeutin Anne Brudevold** aus Norwegen, Autorin von „Psychopathen unter uns“, dokumentierte anhand von Studien die entscheidende Bedeutung von Grenzsetzungen und der Vermittlung von Empathiefähigkeit in der Kindererziehung – und der Unmöglichkeit, diese Ziele in einer staatlich geförderten Gruppenerziehung umzusetzen. Die Folge: ein ganzes Heer von in frühester Kindheit in Kollektiverziehung betreuter junger Menschen wächst heran, die an Selbstüberschätzung leiden und unfähig sind, Empathie zu empfinden – letzteres beschrieb sie als Hauptcharakteristikum für eine psychopathische Persönlichkeitsstruktur.

Zum Abschluss der Veranstaltung wurde der **ehemalige Bundesarbeitsminister Norbert Blüm** für sein vielfältiges ehrenamtliches Engagement für Kinder und Familien mit dem Matejcek Preis 2013 geehrt. In seiner Dankesrede bezog sich Blüm auf ein Wort des Soziologen René König, nach dem die **Familie die „zweite Geburtsstätte des Menschen“** sei. Blüm warnte vor einem frühzeitigen „Outsourcing“ der Erziehung und betonte die herausragende Bedeutung der **Familie als „Widerstandsnest“ gegen Diktaturen jeglicher Couleur**. Eine Ursache für die heutige Situation der Familien und das seiner Ansicht nach „heruntergekommene Familienrecht“ sieht er in den teilweise bereits erfolgreichen Versuchen, die Ehe als kleine Gemeinschaft abzuschaffen, in der sich eine auf Liebe basierende „Geschenkeökonomie“ verwirkliche.

Die Tagung leistete einen entscheidenden Beitrag zur Entmystifizierung des allenthalben zum Mythos stilisierten Erziehungs- und Emanzipationsmodells unserer skandinavischen Nachbarländer, in denen es Frauen und Kindern nur dem Anschein nach besser geht. Die wirklichen Fakten liegen dort jedoch schon seit langem auf dem Tisch – oder besser gesagt, unter der Tischdecke. Doch allmählich gelingt es, einen Blick darunter zu werfen: Dem schwedischen Referenten Ekström wurden im schwedischen Fernsehen kürzlich zehn Minuten eingeräumt – noch vor wenigen Jahren undenkbar. Ob Schweden auch darin zu einem Modell für Deutschland werden kann?

Anmerkung: Weitere Einzelheiten finden sie in der Zeitschrift „Theologisches“ Juli/Aug. 2013. Die Red.

„Wie Kindertagesstätten eine Nation zerstören können“ von Inge M. Thürkauf

Unter diesem Titel erschien zu Beginn des Jahres

2007 in der Zeitschrift „Medizin und Ideologie“ der Bericht eines schwedischen Vaters über die familiäre Situation in dem wegen seiner Kinder- und Familienpolitik europaweit so hochgepriesenen Wohlfahrtsstaates Schweden. Das Resümee seiner erschütternden Bestandsaufnahme, die er in einem Satz zusammenfasste, lautet: **Kindertagesstätten haben sich nach ca. 30jähriger Erfahrung als „das größte soziale und wirtschaftliche Desaster des Jahrhunderts“ entpuppt.**

Schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde in Schweden das Konzept „Kindertagesstätten“ von den beiden Nobelpreisträgern Alva und Gunnar Myrdal propagiert, die davon sprachen **„eine neue Generation von Menschen zu schaffen, die besser in eine neue Weltordnung passen“** würden. Ihnen wurde auch der Auftrag erteilt, Pläne für „die moderne Familie“ und die Gesellschaft von morgen auszuarbeiten. Immer aggressiver erschienen daraufhin in den hörigen Presseorganen **für Mütter demütigende Bezeichnungen wie schwach, dumm, faul, wenig ehrgeizig**, die ihren Ruf entwürdigten (der damalige Premierminister Palmes verkündete den **Tod der Hausfrau**, sein Minister meinte, dass sie **ins Museum** gehöre), so dass immer mehr Frauen ihr Selbstvertrauen verloren und ihre Rechte und ihre Mütterlichkeit diesem System opferten. Mit der Publikation unter dem Titel „Die Familie der Zukunft: eine sozialistische Politik für die Familie“ legte die Regierung ihren Plan offen. Darin werden **Kinder als „Hindernisse für die Emanzipation der modernen Frau“** bezeichnet, und es wird empfohlen, **die emotionale, intellektuelle und materielle Entwicklung der Kinder in die Verantwortung des Staates** zu legen. Ein gesetzlich verankertes Recht sorgte dafür, dass jedem Kind ab dem sechsten Monat ein Platz in einer öffentlichen Kindertagesstätte zugesichert wurde.

Heute nach 30 Jahren – so der Bericht des schwedischen Vaters – ist die soziale Situation im Land desolat: **Gewalt in den Schulen und auf den Straßen, Bedrohung der Lehrer und Eltern, eine bestürzende Zahl an psychisch erkrankten Kindern, und eine erhöhte Selbstmordrate, nicht nur Erwachsener, sondern auch von Kindern, die oft „nicht älter sind als vier, fünf oder sechs Jahre“.**

Auch in Deutschland und in den übrigen Ländern der EU wird mit Hinweis auf Schweden dieses „Erfolgsrezept“ flächendeckend propagiert. Auch hier ist das bisherige Ergebnis alles andere als ein Vorzeigemodell. Trotzdem wird es weitergetrieben, das Resultat aber wird dem schwedischen Fiasko gleichen.

Cui bono? – Wem soll es nützen? Die allgemeine ideologische Strömung zielt auf die Zerschlagung der Familie, auf den Zusammenbruch des christlichen Wertefundaments unserer abendländischen Kultur. **Ein „neuer Mensch“ soll geschaffen werden, der sich vollkommen einfügen lässt in die von Politikern jeder**

Farbe immer unverfrorener angepriesene Neue Weltordnung, in der vor allem für die christliche Religion kein Platz vorgesehen ist.

Eine skandalöse Erklärung der EKD zu Ehe und Familie *von Franz Kronbeck*

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat im Juni dieses Jahres eine wirklich skandalöse „Orientierungshilfe“ zu Ehe und Familie herausgegeben, in der sie fordert, „gleichgeschlechtliche Partnerschaften, in denen sich Menschen zu einem verbindlichen und verantwortlichen Miteinander verpflichten, auch in theologischer Sicht als gleichwertig anzuerkennen“. Es ist schon unglaublich, mit welcher Naivität die EKD die längst von der Realität widerlegten Ideologien des Zeitgeistes nachplappert, aber noch erschütternder ist die Arroganz, mit der sie sich vom biblischen Leitbild der von Gott gestifteten Ehe zwischen Mann und Frau verabschiedet.

Prof. Dr. Peter Beyerhaus, Gründer der Internationalen Konferenz Bekennender Gemeinschaften, forderte nun den EKD-Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider auf, sich entweder von dem „Familienpapier“, das die EKD (Evangelische Kirche in Deutschland) herausgab, zu distanzieren oder von seinem Amt zurückzutreten. Prof. Beyerhaus: „Immer mehr glaubenstreue evangelische Christen empfinden, bei ihrer reformatorischen Mutterkirche ihre geistliche Heimat verloren zu haben. Diese jüngste Verlautbarung ist nach der Verabschiedung des Pfarrdienstgesetzes, welches das Zusammenleben homosexueller Paare in evangelischen Pfarrhäusern sanktioniert (erlaubt), ein weiterer bedrohlicher Schritt in dieser Richtung.“

Jene Christen ringen darum ernstlich mit der Frage, ob sie in die Katholische Kirche übertreten sollen. Zwar gibt es auch hier, wie die aufgedeckten Missbrauchskandale zeigten, sexuelle Verwilderung; doch das päpstliche und bischöfliche Lehramt der Römisch-Katholischen Kirche ist bisher intakt geblieben. Es bietet den Gliedern eine eindeutige geistlich-ethische Orientierung auf dem Boden von Bibel und Tradition.

In der Evangelischen Kirche, der „Kirche des Worts“, hingegen ist das schon lange nicht mehr der Fall. Man denke nur an einige ihrer Stellungnahmen zu Themen wie Abtreibung, Euthanasie, Embryonen-Experimente und Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. In diesen allen schaden die protestantischen Kirchen nicht nur sich selbst; sie zerstören in mehreren europäischen Ländern damit auch die ökumenische Gemeinschaft, die sie bis dahin in ethischen Fragen mit der Katholischen und der Orthodoxen Kirche verband. Auch hohe katholische Amtsträger sehen das so. Dass daraus eine Gefahr für die Fortsetzung des interkonfessionellen Dialogs erwachsen ist, ist nur ein Aspekt der fatalen Auswirkungen der geschehen Weichenstellungen.“

Kommentar:

Das Problem ist von grundlegender Art – für die EKD, aber auch für die katholische Kirche: Immer mehr **biedert man sich dem Zeitgeist an**, oder – noch grundsätzlicher: Man übernimmt die Prinzipien des herrschenden Zeitgeistes, welcher aber mit den Prinzipien der Lehre Christi unvereinbar ist – und diese Gefahr besteht in vielen Bereichen genau so für die katholische Kirche.

Es ist das Hauptproblem der letzten 500 Jahre, daß sich die **menschliche Subjektivität zum Mittelpunkt** aller Dinge machen und sich so an die Stelle Gottes setzen will.

Schon **Martin Luther** lehnte die Grundätze der scholastischen Philosophie und Theologie, allen voran die des hl. Thomas von Aquin ab, weil sie wegen ihrer Wahrheitstreue mit seiner neuen Lehre, die gegen jeden gesunden Menschenverstand die Willensfreiheit leugnete, nicht vereinbar waren.

So liest und übersetzt der Reformator auch die Bibel nicht entsprechend den objektiven Kriterien der Tradition der Kirche, sondern er wählt aus und interpretiert, wie es ihm gerade ins Konzept paßt:

Auf die Frage, warum er denn den Worten des hl. Paulus über die Erlösungskraft des Glaubens selbstherrlich das Wort „allein“ eingefügt habe, antwortet er wort-wörtlich: „Sic volo...“: „So will ich's, so befehl ich's, anstelle der Vernunft gelte mein Wille“: „...wollt solchen Eseln ja nichts andres noch mehr antworten auf ihr unnützes Geplärre vom Wort „sola“ denn so viel: Luther will's so haben und spricht, er sei ein Doktor über alle Doktor im ganzen Papsttum; da soll's bei bleiben. Ich will sie hinfort nur verachten und verachtet haben, so lange sie solche Leute, ich wollt' sagen, Esel sind. Wenn euer Papist sich viel Beschwer machen will mit dem Wort „sola - allein“, so sagt ihm flugs also: Doktor Martinus Luther will's so haben, und spricht: Papist und Esel sei ein Ding. Sic volo, sic iubeo, sit pro ratione voluntas.“ (So will ich, so befehle ich, der Wille trete an Stelle der Vernunft) (Martin Luther: Sendbrief an Wenzelslaus Link vom 15. September 1530).

Diese Worte Luthers zeigen in aller Deutlichkeit, wie das Prinzip 'sola scriptura – die Schrift allein' dazu führt, daß sich der Mensch über die Heilige Schrift setzt, indem er willkürlich auswählt, willkürlich übersetzt und willkürlich interpretiert. **Aus dem 'sola scriptura' wird zwangsläufig ein 'contra scripturam', ein 'gegen die Schrift'!**

Ist es also ein Wunder, wenn es heißt: „Die Evangelische Kirche ist nicht evangelisch, und eine Kirche ist sie auch nicht“?

Doch sollten wir Katholiken uns hüten, der selben Gefahr zu erliegen:

Nicht nur Luther, nicht nur einige Protestanten, sondern auch viele Katholiken verlangen heute danach, daß das, was objektiv eine Sünde ist, anerkannt, ja gesegnet werde. Das Böse will als gut erachtet, und die Lüge will zur Norm der Wahrheit werden. Je größer einer in der Sünde ist, desto mehr fühlt er sich berechtigt, selbst neue Moralgesetze zu erlassen; je ungläubiger einer ist, desto mehr will er die Inhalte des Glaubens, die Tradition und die in ihr überlieferten Dogmen verändern und verbessern.

Christen verlassen Bosnien-Herzegowina!

(<http://gebetskreis.files.wordpress.com/2012/01/bosnien-und-herzegowina-cia-2001.jpeg>)

Die holländische Sektion der „Kirche in Not“ hat unlängst auf eine fatale Entwicklung in Bosnien-Herzegowina hingewiesen. Angesichts einer **massiven Islamisierung des Landes** und wachsender **Diskriminierungen von Gläubigen** verlassen Christen ihre Heimat. Am Freitag, dem 12. Oktober 2012, stellte „Kerk in Nood“ seinen diesbezüglichen Bericht vor. So seien derzeit nur noch ca. 440.000 Katholiken im Lande anzutreffen, was nur grob der Hälfte aller katholischen Christen Bosniens vor dem Bürgerkrieg entspricht.

Kardinal Vinko Puljic von Sarajewo hatte zuvor in Gesprächen mit EU-Ratspräsident Hermann van Rompuy auf die Lage der Christen im Land hingewiesen. In der Folge dieser Gespräche wurde der o.g. Bericht veröffentlicht, der die von Kardinal Puljic aufgezeigten Entwicklungen zusammenfaßt. Puljic beklagt die **massive, aggressive Expansion des Islam** in den öffentlichen Raum seines Landes. Den mit undurchsichtigen Geldflüssen aus dem Arabischen Golf finanzierten **Bau von zwölf „Symbol“-Moscheen** (Symbole der Herrschaft des Islam über das Land) in Sarajewo, während er selbst seit nunmehr 13 Jahren versucht, die Genehmigung zum Bau einer kleinen Kapelle zu erhalten. Die Regierung weigere sich außerdem, zum Staatsbesitz deklarierte Kirchengebäude an die Gemeinden zurückzugeben, obwohl der europäische Gerichtshof für Menschenrechte sie dazu aufgefordert hat. Ebenso werde bis heute noch die Repatriierung von vielen, katholischen, ethnischen Kroaten in ihre Heimat behindert, was eine direkte Verletzung des Dayton-Abkommens sei, das den Bürgerkrieg 1995 beendet hatte. Aber, Papier scheint wirklich geduldig zu sein.

Die Zeit rinnt uns davon, angesichts eines besorgniserregenden Anstiegs des Radikalismus, so Kardinal Puljic. Die katholische Kirche Bosniens verweigere sich gerade angesichts dieser Entwicklungen aber nicht dem Dialog mit der orthodoxen Kirche oder muslimischen Gruppen. Das machte der Kardinal ebenso klar. Ob die Argumente des Gottesmannes bei Europas Machthabern gehört wurden, bleibt abzuwarten. Aussagen wie die von Rompuy, daß eine „europäische Perspektive“ Bosniens wohl die Probleme der Minderheiten lösen helfen, lassen da gewisse Zweifel aufkommen.

(Quelle: „bosnewslife“ vom 12. Oktober 2012 (<http://www.bosnewslife.com/24019-report-christians-leave-bosnia-amid-discrimination-islamization>))

Ein bestürzendes Ereignis:

Mit großer Sorge müssen wir Ihnen leider von einem Ereignis in Rom berichten, das eine junge blühende Gemeinschaft, einen jungen Orden betroffen hat, der sich stark für das Lebensrecht der Ungeborenen

einsetzt und seine geistliche Kraft besonders aus der Feier der überlieferten Hl. Messe erhalten hat. Nachfolgend ein Beitrag des bekannten römischen Geschichtswissenschaftlers Roberto de Mattei.

Die Redaktion

Die „Causa“ Franziskaner der Immakulata

von Roberto de Mattei

Der „Fall“ der Franziskaner der Immakulata stellt eine äußerst bedenkliche Episode dar, der bestimmt ist, in der Kirche Auswirkungen zu haben, die vielleicht von jenen, die den Akt unvorsichtigerweise gesetzt haben nicht vorhergesehen wurden.

Die Kongregation für die Institute geweihten Lebens (besser bekannt als Ordenskongregation) hat mit ihrem Dekret vom 11. Juli 2013, unterzeichnet von Kardinalpräfekt Joao Braz de Aviz und dem Erzbischof Sekretär Jose Rodriguez Carballo OFM die Generaloberen der Franziskaner der Immakulata entmachtet, indem sie die Leitung des Instituts einem „Apostolischen Kommissar“, Pater Fidenzio Volpi, Kapuziner, übertrug.

Um das Dekret zu „zementieren“, holte sich Kardinal Joao Braz de Aviz die Approbation ex auditu von Papst Franziskus, die den Brüdern jede Möglichkeit nimmt, bei der Apostolischen Signatur Einspruch zu erheben. Die Gründe für diese Verurteilung, die ihren Ursprung in einer Eingabe einer Gruppe dissidenter Brüder an die Ordenskongregation hat, bleiben mysteriös. Laut Dekret der Kongregation und dem Brief des neuen Kommissars an die Franziskaner scheinen die einzigen Anklagepunkte mangelndes sentire cum Ecclesia (mit der Kirche empfinden) und eine überzogene Anhänglichkeit an den überlieferten Römischen Ritus zu sein.

Ungerechtigkeit gegen Franziskaner der Immakulata – Orden an progressive Minderheit ausliefern

In Wirklichkeit stehen wir einer offensichtlichen Ungerechtigkeit gegenüber, die an den Franziskanern der Immakulata begangen wird. Dieses von Pater Stefano Maria Manelli und Pater Gabriele Maria Pellettieri gegründete religiöse Institut ist eines der blühendsten, das die Kirche vorzuweisen hat, sowohl wegen der Zahl der Berufungen und der Authentizität des geistlichen Lebens als auch wegen der Treue zur Glaubenslehre und zu Rom. In der Situation liturgischer, theologischer und moralischer Anarchie, in der wir uns heute befinden, müßten die Franziskaner der Immakulata als Vorbild des religiösen Lebens gelten. Der Papst beruft sich oft auf die Notwendigkeit eines einfacheren und spartanischeren Ordenslebens.

Die Franziskaner der Immakulata unterscheiden sich gerade durch ihre Strenge und evangelische Armut, mit der sie seit ihrer Gründung ihr franziskanisches Charisma leben. Stattdessen köpft die Ordenskongregation im Namen des Papstes die Ordensleitung, um die Leitung einer Minderheit rebellischer, progressiver Brüder zu übertragen, auf die sich der Neo-Kommissar stützen wird, um den Orden zu „normalisieren“, oder anders ausgedrückt, um ihn in jenes

Desaster zu führen, dem er bisher dank seiner Treue zur kirchlichen Ordnung und dem Lehramt entgangen ist.

Kardinal Aviz: Härte gegen glaubenstreue Franziskaner – Verständnis für häretische Ordensfrauen

Aber heutzutage wird das Schlechte prämiert und das Gute bestraft. Es verwundert nicht, daß es derselbe Kardinal ist, der gegen die Franziskaner der Immakulata mit eiserner Hand vorgeht, der gegenüber den häretischen und schismatischen amerikanischen Ordensfrauen für Verständnis und Dialog wirbt. Jene Ordensfrauen predigen und praktizieren die Genderideologie und deshalb muß man mit ihnen natürlich den Dialog pflegen. Die Franziskaner der Immakulata predigen und praktizieren Keuschheit und Buße und deshalb darf es für sie kein Verständnis geben. Das ist die triste Schlußfolgerung, zu der zwangsweise ein nüchterner Beobachter gelangen muß.

Einer der Anklagepunkte ist der, zu sehr der traditionellen Messe verbunden zu sein. Die Anschuldigung ist aber nur ein Vorwand, weil die Franziskaner der Immakulata nämlich, wie man zu sagen pflegt, „birituell“ sind, das heißt sowohl die neue als auch die alte Messe zelebrieren, wie es ihnen von den geltenden kirchlichen Gesetzen erlaubt ist. Angesichts eines ungerechten Befehls werden einige, wie man sich vorstellen kann, nicht darauf verzichten, die überlieferte Messe zu zelebrieren, und sie tun gut daran in diesem Punkt zu widerstehen, weil es sich dabei nicht um eine Geste der Rebellion, sondern des Gehorsams handelt. Die Indulte und Privilegien zugunsten der überlieferten Messe wurden nicht abgeschafft und haben höhere Rechtskraft als das Dekret einer Kongregation und sogar der Intentionen eines Papstes, wenn diese nicht in einem eindeutigen Rechtsakt zum Ausdruck kommen.

Kardinal Braz de Aviz scheint die Existenz des Motu proprio Summorum Pontificum vom 7. Juli 2007, seiner Durchführungsbestimmungen der Instruktion Universae Ecclesiae vom 30. April 2011 und die an die Glaubenskongregation angeschlossene Kommission Ecclesia Dei zu ignorieren, in deren Zuständigkeitsbereiche die Ordenskongregation eindringt.

Tradition breitet sich stark aus: Hauptgrund für Feindseligkeit

Was ist die Absicht der höchsten kirchlichen Autorität? Ecclesia Dei beseitigen und das Motu proprio von Benedikt XVI. abschaffen? Dann soll man es offen sagen, damit daraus die Konsequenzen gezogen werden können. Und wenn dem nicht so ist, warum wird dann ein Dekret erlassen, das für die katholische Welt, die sich auf die Tradition der Kirche beruft, nur unnötig provozierend ist? Diese Welt befindet sich in einer Phase großer Expansion, vor allem unter der Jugend, und das ist vielleicht der Hauptgrund für die Feindseligkeit, die ihr heute entgegenschlägt. Und schließlich stellt das Dekret einen Machtmißbrauch nicht nur gegenüber den Franziskanern der Immakulata

und jenen dar, die fälschlich als Traditionalisten bezeichnet werden, sondern gegen jeden Katholiken. Es repräsentiert nämlich ein besorgniserregendes Symptom jenes Verlustes der Rechtssicherheit, der heute innerhalb der Kirche vor sich geht.

Die Kirche ist nämlich eine sichtbare Gesellschaft, in der die „Kraft des Rechts und des Gesetzes“ gilt (Pius XII. in seiner Ansprache „Dans notre souhait“ vom 15. Juli 1950). Das Recht definiert das Richtige und das Falsche und, wie die Kirchenrechtler sagen, „muß die Potestas (Vollmacht) in der Kirche gerecht sein, und das ist vom ganzen Sein der Kirche verlangt, das die Zwecke und Grenzen des Handlungsspielraums der Hierarchie bestimmt. Nicht jeder Akt der heiligen Hirten ist, allein deshalb, weil er von ihnen kommt, richtig.“ (Carlos J. Errazuriz, *Il diritto e la giustizia nella Chiesa*, Giuffrè, Milano 2008, S. 157).

Wenn die Rechtssicherheit verloren geht, gewinnen die Willkür und der Wille des Stärkeren die Oberhand. So geschieht es häufig in der Gesellschaft, so kann es auch in der Kirche geschehen, wenn sich in ihr die menschliche Dimension gegen die übernatürliche durchsetzt. Wenn es aber keine Rechtssicherheit gibt, gibt es keine sichere Verhaltensregel. Alles ist der Willkür des Einzelnen oder von Machtgruppen überlassen und der Kraft, mit der diese Lobbys imstande sind, ihren Willen aufzuzwingen. Eine vom Recht getrennte Kraft wird zur Anmaßung und Arroganz.

Summorum Pontificum hat größere Rechtskraft als Dekret einer Kongregation

Die Kirche, der mystische Leib Christi, ist eine juristische Einrichtung, die auf dem göttlichen Recht gründet, dessen Treuhänder und nicht Schöpfer oder Herren die Männer der Kirche sind. Die Kirche ist kein Sowjet, sondern ein von Jesus Christus gestiftetes Gebäude, in dem die Macht des Papstes und der Bischöfe in Übereinstimmung mit den überlieferten Gesetzen und Formen auszuüben ist, die alle in der göttlichen Offenbarung wurzeln. Heute spricht man von einer demokratischeren und gleicheren Kirche, aber die Macht wird häufig unter Mißachtung der tausendjährigen Gesetze und Gewohnheiten auf sehr selbstbezogene Weise ausgeübt. Wenn universale Gesetze der Kirche wie die Bulle des heiligen Pius V. Quo primum (1570) und das Motu proprio von Benedikt XVI. Summorum Pontificum existieren, ist ein gleichrangiger Rechtsakt notwendig, um sie ändern zu können. Man kann nicht einfach ein älteres Gesetz als aufgehoben betrachten, außer mit einem ausdrücklich abschaffenden Akt gleicher Tragweite.

Appell an Franziskus: Maßnahmen zurücknehmen – Dramatische Stunde, neue Stürme ziehen auf

Um die Gerechtigkeit und die Wahrheit in der Kirche zu verteidigen, vertrauen wir auf die Stimme der Juristen, unter denen sich auch einige eminente Kardinäle finden, die Franziskaner der Immakulata in der außerordentlichen Form des Römischen Ritus zu Priestern geweiht haben, und die ihr vorbildhaftes Leben und ihren apostolischen Eifer kennen. Wir appellieren vor allem an Papst Franziskus, daß er die

Maßnahmen gegen die Franziskaner der Immakulata und gegen ihren rechtmäßigen Gebrauch des alten Römischen Ritus zurücknehmen möge.

Welche Entscheidung auch immer getroffen werden sollte, wir können nicht verhehlen, daß die Stunde, die die Kirche heute durchlebt, dramatisch ist. Neue Stürme ziehen am Horizont auf und diese Stürme werden ganz bestimmt weder von den Brüdern noch von den Franziskanerinnen der Immakulata heraufbeschworen. Die Liebe zur katholischen, apostolischen und römischen Kirche hat sie immer angetrieben und treibt uns an, ihre Verteidigung zu ergreifen. Die Gottesmutter, Virgo Fidelis, wird dem Gewissen jedes einzelnen in dieser schwierigen Situation den richtigen Weg zeigen.

Text: Corrispondenza Romana

Übersetzung: Giuseppe Nardi

Quelle:

<http://www.katholisches.info/2013/07/30/roberto-de-mattei-franziskaner-der-imakulata-vorbildlich-in-situation-liturgischer-theologischer-und-moralischer-anarchie/>

Zum Nachdenken

Liebe Freunde!

Gott, die unsterbliche Seele des Menschen, das ewige Leben sind Wirklichkeiten, auch wenn wir sie nicht photographieren oder in der Retorte nachweisen können. Der Mensch, der diese Wirklichkeiten leugnet, eine solche Gesellschaft sinkt weit unter das Tier und dies allein ist ein Gottesbeweis.

Mit Gottes Hilfe möchten wir - künftig mehr noch als bisher - durch Beiträge im Athanasius Boten helfen, das Übernatürliche, vor allem Gott und seine Heiligmachende Gnade, die Seele und das ewige Leben als Wirklichkeit zu erkennen. Wenn wir nur einer einzigen Seele geholfen hätten, zu ihrer ewigen Bestimmung, zu Gott zu finden, wäre unsere Mühe nicht umsonst gewesen. Sie aber, liebe Freunde, bitte ich um Ihr Mitdenken, Ihre Mithilfe, Ihr Gebet.

In Gottes Namen!

F.B.

Lassen Sie uns beginnen mit einem Tatsachenbericht von Katharina Tangari, einer Österreicherin, die ich persönlich kennenlernen durfte. (Aus ihrem Buch „Besuche bei P. Pio“). Frau Tangari ruht am Friedhof des Priesterseminars Zaitzkofen, Niederbayern.

Ein Tatsachenbericht

Das Weihnachtswunder

Eines Abends kam meine Nachbarin weinend mit ihrem einjährigen Töchterchen zu mir. Sie gab mir ein Metermaß in die Hand und sagte: „Miß nach, bei Silvanina ist das linke Füßchen kürzer als das rechte!“ Sie legte das Kindchen auf das Sofa und schluchzend erzählte sie mir, dass sie seit einigen Tagen bemerkt hatte, dass Silvanina hinkte. Als sie nach der Ursache suchte, entdeckte sie, dass

das linke Füßchen um einige Zentimeter kürzer war als das rechte.

Es begann nun eine lange leidvolle Zeit für die arme Frau. In der Orthopädischen Klinik in Bologna hatte man festgestellt, dass es sich um eine angeborene Hüftknochenluxation handelte. Außerdem hatte die Röntgenaufnahme gezeigt, dass der linke Hüftknochenkopf fast gänzlich fehlte; man mußte daher wohl annehmen, dass das Kind ein Krüppel bleiben werde.

Auch für Silvanina begann eine schmerzvolle Zeit. Sie bekam einen Gipsverband, der alle sechs Monate in Bologna gewechselt werden mußte. Sie konnte sich nicht mehr bewegen, sie konnte nicht mehr spielen wie die anderen Kinder. Ihre Beinchen waren weit auseinandergestreckt im dicken Gipsverband, der auch den Körper bis über die Hüften umschloß. Sie glich einem ausgebreiteten Schmetterling mit einem recht traurigen Gesichtchen. Tagaus, tagein konnte man die kleine Silvanina auf dem Balkon auf einem orthopädischen Sessel angeschnallt sehen, wie sie den Kindern zusah, die auf der Straße umhersprangen und spielten.

Im Dezember 1951 bekam Silvanina für weitere sechs Monate zum drittenmal einen Gipsverband. Trotz sorgfältigster Pflege zu Hause und bester Behandlung in der Orthopädischen Universitätsklinik in Bologna gab es noch keine Besserung. Der Röntgenbefund war unverändert geblieben und zeigte abermals klar das fast gänzliche Fehlen des Hüftknochenkopfes. Die Eltern des Kindes waren schon recht mutlos geworden.

Knapp vor Weihnachten desselben Jahres erhielt ich eine Einladung für die Feier des Weihnachtsfestes in San Giovanni Rotondo. Als meine Nachbarin davor erfuhr, bat sie mich, Pater Pio ihr großes Leid über Silvanina anzuvertrauen und ihm ihre inständige Bitte um vollkommene Heilung ihres Töchterchens vorzubringen.

Ich kannte damals San Giovanni Rotondo noch nicht so gut, denn außer meinem ersten Besuch am 1. Mai 1950 war ich nur noch einmal auf eine flüchtige halbe Stunde während einer Ausflugsfahrt dort gewesen. Dies sollte nun mein dritter Besuch sein. Gerne übernahm ich die Bitte meiner Nachbarin, denn ich stellte es mir ganz leicht vor, Pater Pio sprechen zu können.

Neapel liegt knappe vier Stunden Autofahrt von San Giovanni Rotondo entfernt. An jenem Weihnachtsabend war starkes Schneegestöber in den Garganobergen. San Giovanni Rotondo lag im tiefen Schnee, ein eiskalter Sturm verwehte die Wege. Trotzdem waren unzählige Menschen von nah und fern, aus allen Städten Italiens, zu Pater Pios Mitternachtsmesse herbeigeströmt. Das Kirchlein war unwahrscheinlich überfüllt. Viele von uns mußten vor der Kirche stehen. Ich konnte während der Mitternachtsmesse von Pater Pio überhaupt nichts sehen. Erst gegen halb zwei Uhr früh war die erste heilige Messe beendet, denn Pater Pio hatte vielen Hunderten die heilige Kommunion gereicht. Als die zweite Weihnachtsmesse begann, konnte ich einen guten Platz in der Kirche finden, denn der Großteil der Leute, die die Mitternachtsmesse angehört und von Pater Pio die heilige Kommunion empfangen hatten, war weggegangen. Aber auch in der zweiten heiligen Messe gab es noch eine

endlose Reihe von Menschen, denen Pater Pio die heilige Kommunion reichte. Wie schön teilte Pater Pio die heilige Kommunion aus! Trotz der unzähligen Kommunikanten gab es keine Hast in seinen Bewegungen. Jedem einzelnen gab er die heilige Kommunion mit viel Ehrfurcht und Liebe. Ich war tief ergriffen, als er mir die heilige Kommunion reichte.

Gegen vier Uhr früh begann Pater Pio seine dritte Weihnachtsmesse; es waren nur mehr wenige Leute in der Kirche. Im Halbkreis knieten wir um den Hochaltar, an dem Pater Pio zelebrierte. Zum Schluß hockten wir nur mehr am Boden, denn wir waren alle sehr müde. Pater Pio gab uns jedoch die Kraft, bis zum Ende der heiligen Messe auszuharren. Er allein schien nicht im geringsten ermüdet zu sein. Um 5 Uhr früh verließ Pater Pio den Altar. Ich ging ihm entgegen, um ihm frohe Weihnachten zu wünschen. Mit heiterem, gütigem Gesicht dankte er mir und erwiderte die Wünsche. Ich war so ergriffen, dass ich fast vergessen hätte, den Auftrag meiner Nachbarin auszurichten. Ein Blick Pater Pios erinnerte mich daran. Ich konnte aber nur dies sagen:

„Padre Pio, il femore di Silvanina!“

„Pater Pio, der Hüftknochen von Silvanina!“

Mehr brachte ich nicht heraus. Doch Pater Pio nickte mir gütig zu und sagte:

„A San Giuseppe! A San Giuseppe!“

„Zum heiligen Josephsfest! Zum Heiligen Josephsfest!“

Als ich daheim meiner Nachbarin von der Antwort Pater Pios berichtete, war sie enttäuscht. Sie hätte die Heilung gleich gewollt. Wir redeten auch nicht mehr darüber. Nur das Kind wollte das Bildchen Pater Pios, das ich ihm aus San Giovanni Rotondo mitgebracht hatte, immer bei sich haben. Es vergingen Wochen. Wir dachten nicht mehr an Pater Pios Weisung. Übrigens sollte ja erst im Juni 1952 wieder eine ärztliche Kontrolle in Bologna stattfinden. Deshalb wäre es ja früher gar nicht möglich gewesen, eine eventuelle Besserung oder Heilung feststellen zu können. So mußte man wohl annehmen, dass das heilige Josephsfest unbemerkt vorübergehen werde.

Das heilige Josephsfest ging aber nicht unbemerkt vorüber!

Am frühen Morgen des 18. März fanden nämlich die Eltern zu ihrem großen Erstaunen Silvanina frei in ihrem Bettchen liegen, der Gipsverband lag in vielen kleinen Stücken herum, als hätte ihn jemand zerhackt. Am gleichen Tag fuhren die Eltern mit Silvanina nach Bologna, und am 19. März 1952, am heiligen Josephsfest, stellten die klinischen und röntgenologischen Untersuchungen Silvaninas Heilung fest. Der Hüftknochenkopf, der noch vor drei Monaten fast gänzlich fehlte, hatte sich in dieser erstaunlich kurzen Zeit bestens entwickelt. Es bedurfte keines Gipsverbandes mehr, man mußte nun beginnen, dem Kind das Gehen zu lehren. Silvanina war kein Krüppel mehr!

An diesem Tag gelobten die Eltern, sobald Silvanina richtig gehen konnte, zu Pater Pio zu fahren, um zu danken.

Nach Neapel zurückgekehrt, hatte die Frau jedoch nicht den Mut, ihr Kind auf den Boden zu stellen und gehen zu lassen.

Monatelang trug sie Silvanina herum, bewachte

sie, damit niemand sie auf den Boden stellte, bis sie selbst über ihre Mutlosigkeit und Angstzustände ganz verzweifelt wurde. Kurz vor Weihnachten desselben Jahres hatte ich eine Beichte bei Pater Pio und konnte ihn bei dieser Gelegenheit für Silvaninas Mutter um Gebet und Gedenken in der Heiligen Messe bitten. Pater Pio gab mir ein Bild des Prager Jesuleins für sie und meinte, dass die Weihnachtszeit wohl die beste Gelegenheit wäre, dass sie sich ganz dem Jesuskinde anvertraue.

Silvaninas Mutter freute sich über das Bild und befolgte Pater Pios Rat. In der Christnacht ging sie zur Mette und bat das Jesuskind inständig um Hilfe. Als sie dann von der Kirche nach Hause kam, erlebte sie mit Freude, dass Silvanina ganz von selbst aus ihrem Bettchen sprang und ihr entgegeneilte. Von diesem Augenblick an war auch sie von ihren Angstzuständen geheilt.

Nun war nur mehr das Gelöbnis der Dankwallfahrt nach San Giovanni Rotondo übriggeblieben. Silvaninas Mutter hätte es am liebsten sofort eingelöst, doch stellten sich Schwierigkeiten entgegen. Silvaninas Vater konnte die Fahrt nur an Feiertagen machen, da ihm sein Beruf keine andere Freizeit bot. Doch immer wenn Feiertage kamen, mußte die geplante Fahrt aus irgendeinem Grunde verschoben werden. So vergingen Jahre. Die Frau konnte ihrem Mann nichts mehr sagen davon, da er einfach von einer Fahrt nach San Giovanni Rotondo nichts mehr wissen wollte.

Als ich im Frühjahr 1955 nach San Giovanni Rotondo fuhr, gab mir meine Nachbarin einen Zettel für Pater Pio mit, auf dem sie ihm kurz die Bitte schrieb, er möchte doch ihren Mann bewegen, dass er sich zum kommenden Osterfeste endlich entschieße, um das gegebene Dankversprechen einzulösen. Sie fügte noch hinzu, dass sie nichts anderes mehr dafür tun könne, als diese Zeilen zu schreiben. - Ich gab Pater Pio den Zettel. Und siehe, am Karfreitag desselben Jahres war Silvaninas Vater plötzlich ganz vom Wunsch erfüllt, Ostern mit seiner Familie bei Pater Pio zu verbringen.

Drei Monate hatte es für Silvaninas Heilung bedurft, drei Jahre hat es gebraucht, bis ein Menschenherz sich entschloß, zu danken! Für beides hatte es des Glaubens, des Gebetes - und eines Pater Pio bedurft!

Am Osterfeste 1955 konnte Silvanina Pater Pio plötzlich danken. Sie durfte zu seinem Beichtstuhl gehen; ehrfürchtig küßte sie ihm die Hand. Es bedurfte keiner Worte. Pater Pio sah die kleine Silvanina mit gütigen Augen an, legte ihr seine Hände auf und segnete sie. Dann ging sie ganz ergriffen zu ihren Eltern zurück, die dem Beichtstuhl gegenüber auf sie warteten und, zutiefst gerührt über diese einfache Danksagung, sie mit Tränen der Freude in ihre Arme schlossen.

Silvanina wurde ein gutes, liebes Kind, gesund an Leib und Seele, die Freude ihrer Eltern und aller, die sie kennen. Ihre Mutter weihte sie dem Prager Jesulein, dessen Bild Pater Pio ihr einst gesandt hatte.

Anmerkung:

Das überaus interessante Buch „Besuche bei P. Pio“ von Frau Tangari kann bestellt werden beim Sarto-Verlag (Deutschland) und Rex Regum (Österreich) - Adresse siehe Seite 16, EUR 13,00, solange der Vorrat reicht. Wenn nötig würde sich Sarto auch um eine Neuauflage des Buches bemühen.
Die Redaktion

Einleitung zum Buch von Frau Tangari

In der Fastenzeit des Jahres 1949 hörte ich zum erstenmal von Pater Pio. Es war auf meiner Rückreise von Wien nach Neapel im Wien-Rom-Zug. In Venedig kamen Marineoffiziere in mein Abteil. Es waren Urlauber, die in ihre Heimatstadt Bologna fuhren. Einige hatten Musikinstrumente mitgebracht und bald wurde gesungen und musiziert.

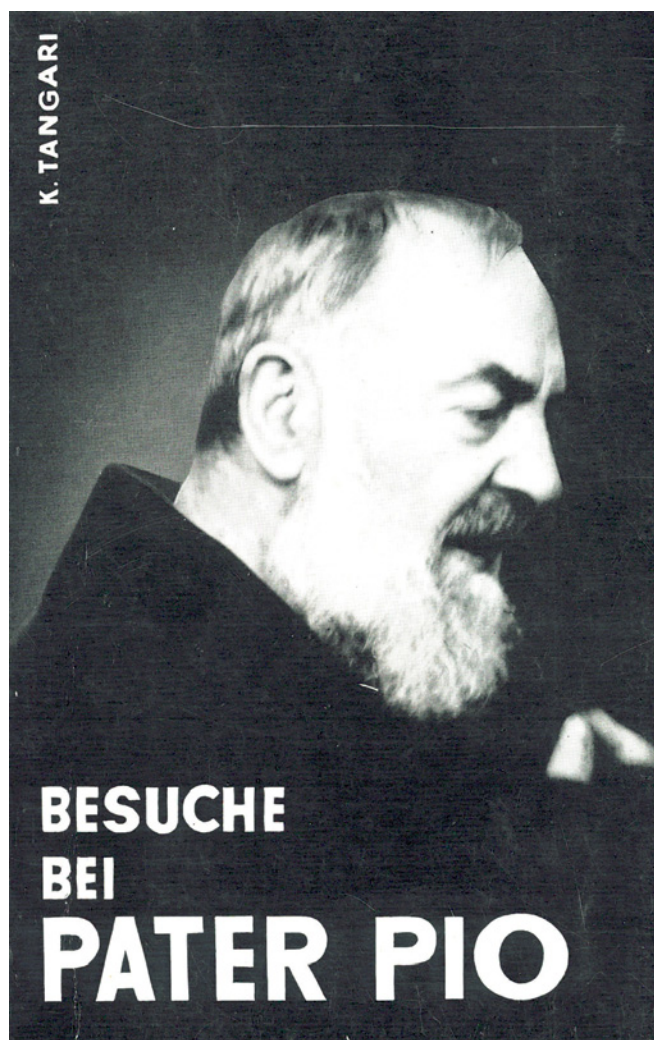
Mitten in dieser allgemeinen Fröhlichkeit fragte mich plötzlich der Offizier, der mir gegenüber saß: „Sie sind wohl Ausländerin, Signora?“ Ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Sie haben viel Schönes im

noch zu: „In Süditalien ist Padre Pio. Ganz in Ihrer Nähe! Sie werden ihn schon finden.“

Ich suchte nicht nach Pater Pio. Auch fragte ich niemanden nach ihm. Das Gespräch auf der Fahrt zwischen Venedig und Bologna war bald vergessen. Und doch fand ich Pater Pio. Einige Monate später begegnete ich auf der Straße ganz in der Nähe meines Hauses zwei mir bis dahin unbekanntem Franziskanerinnen. Sie sprachen mich an und fragten nach einem Waisenkind, dessen genaue Anschrift sie nicht kannten, das aber hier in der Nähe wohnen sollte. Da mir eine Verwandte des Kindes bekannt war, konnte ich den Schwestern Auskunft geben. Sie waren herzlich froh, dass sie nach langem Suchen endlich die gewünschte Anschrift erhalten hatten. Als wir uns verabschiedeten, baten sie mich, sie einmal in ihrem Kloster in Secondigliano, einem Vorort Neapels, zu besuchen. An einem Montag, den armen Seelen zuliebe - in Neapel widmet man gerne den Montag den armen Seelen - fuhr ich nach Secondigliano zu den Franziskanerinnen. Hier hörte ich nun zum zweitenmal von Pater Pio und erfuhr gerade durch diese Schwestern seine Adresse.

Die eine der Schwestern, Suor Caterina, damals Oberin des Klosters, sagt mir, dass sie eine geistliche Tochter Pater Pios sei und dass gerade dies bedeutungsvoll für ihr Leben wurde. Beim Abschied gab sie mir ein Bildchen von Pater Pio. Sie riet mir auch, ein Buch über Pater Pio zu lesen, um sein Leben näher kennenzulernen. In den nächsten Tagen kaufte ich das Buch von Alberto des Fante „Per la Storia“, das ausführlich über Pater Pios Leben berichtet und die erste Sammlung der einzelnen Begebenheiten aus dem Wirken Pater Pios enthält. Das Buch begeisterte mich sehr. Doch wäre wohl das Gelesene, gleich dem ersten Gespräch über Pater Pio bald in Vergessenheit geraten, hätte ich nicht noch im selben Jahr ein merkwürdiges Erlebnis gehabt, von dem ich berichten werde.

Ein Rückblick auf die vergangenen zwanzig Jahre, in denen ich viele Male in San Giovanni Rotondo gewesen bin, um bei Pater Pio Rat und Kraft, Hilfe und Trost für mich und viele andere zu holen, mahnt mich, diese meine Erfahrung nicht für mich alleine zu behalten. Diese Besuche bei Pater Pio waren wie kostbare Lehrstunden an einer Hochschule. San Giovanni Rotondo erschien mir vom ersten Augenblick an und dann immer mehr, eine Hochschule des Lebens, die Opfer und Gebet forderte, die einen ganz eigenen Maßstab für alle Dinge hatte, an den wir uns erst gewöhnen mußten, und die eine Unzahl von Schwierigkeiten, Gefahren und Prüfungen in sich enthielt. Der Lehrmeister dieser Schule war Pater Pio. Mitten in einer Fülle von menschlichen Unzulänglichkeiten und Gegensätzen war er es, der uns das Leben vorlebte und uns zeigte, wie einfach es eigentlich ist, die Schwierigkeiten zu überwinden, den Gefahren zu entgehen, die Prüfungen zu bestehen, wenn wir uns nur bemühen, in der Nachfolge Christi zu wandeln. Er war der Meister, der uns Schritt für Schritt in dieser Nachfolge vorausging, der uns unermüdlich lehrte, ermahnte und aufforderte, unbeirrt den sicheren Weg der Gebote und des Gebetes zu wählen; der uns immer wieder ein Vater und ein Freund war, der Leid und Freude mit uns teilte, und der immer bereit war, unsere großen und kleinen Anliegen in sein Gebet, in seine heilige



Ausland, doch das, was wir haben, haben Sie nicht!“ Da ich nicht erraten konnte, was er damit meinte, sagte er es mir, und zwar ganz ernst und feierlich: „Wir haben Padre Pio!“ Padre Pio? Ich hatte noch nie zuvor diesen Namen gehört. Doch erzählte mir nun dieser Offizier von Pater Pio und dessen wundertätigem Wirken. Er sagte mir auch, daß die Bologneser ihn ganz besonders verehren.

„Aber wer ist denn eigentlich Padre Pio?“ fragte ich. „Ein Kapuziner ist er. Ein Kapuziner, der die Wundmale Christi hat!“ Als wir bereits in Bologna waren und die Offiziere eiligst aussteigen mußten, fiel mir erst ein, dass ich ja gar nicht wußte, wo Pater Pio eigentlich sei. Gerne hätte ich noch seine Anschrift gewußt, doch gab es keine Zeit mehr. In Eile rief mir der Offizier nur

Messe, in seinen opferreichen Tag einzuschließen.

Ich habe getrachtet, das, was ich durch Pater Pio erhalten habe, in diesem Buch auch an andere weiterzugeben. Wir erhalten ja nie etwas nur für uns allein. Alles das, was uns gegeben wird, gehört auch so und so vielen anderen. So möge das, was mir gegeben wurde, auch allen jenen gehören, die wie ich im Glauben leben, damit sie gestärkt werden; jenen, die zwar nicht im Glauben leben, aber es dennoch gerne möchten, damit sie ermutigt werden; und schließlich auch jenen, die weder im Glauben leben noch im Glauben leben möchten, denn es kann ja sein, dass ein Wort oder ein Gedanke oder ein Geschehnis, das mir zuteil wurde, auch ihnen etwas zu sagen hat und sie erkennen läßt, daß auch sie in Christus zum Glauben berufen sind. *Katharina Tangari*

Ein ungewöhnliches Büchlein

Vor wenigen Monaten bekam ich ein kleines Büchlein zu lesen. Die geschilderten Ereignisse liegen 100 Jahre zurück. Der Inhalt des Büchleins hat mich so ergriffen, daß ich spontan beim Sarto Verlag um eine Neuauflage bat. Trotz Mangel an Zeit und Geld veranlaßte der Verantwortliche des Sarto Verlages die Neuauflage in ganz kurzer Frist, nachdem er in dem Büchlein gelesen hatte. Dafür danken wir ganz herzlich.

Berichtet wird eine wahre Begebenheit, die Erstkommunion und das Apostolat eines kleinen Buben. Die Briefe des Kindes an seinen Seelsorger geben einen tiefen Einblick.

Der oberflächliche Empfang der Hl. Kommunion ist eine ungeheure Gefahr; nicht nur für Erwachsene. Kennen Sie Kinder, denen Sie das Büchlein schenken oder vorlesen können? Sie könnten damit viel Gutes bewirken und Segen stiften. Auch für Erwachsene könnte das kurze Leben dieses kleinen Buben eine besondere geistliche Hilfe sein. **Die unachtsame Kommunion wird gerade heute ganz leicht zur unwürdigen Kommunion** - Man „ißt und trinkt sich für das Gericht“ (1.Kor.11,27).

Recht herzlich lade ich Sie ein, das Büchlein zu bestellen, besser gleich mehrere, um sie zu verschenken.

F.B.

„Peter d`Airelle - Frühvollendet - ein Apostel der Hl. Kommunion
Sarto Buchhandlung, D 86399 Bobingen,



Dr. Jauffmannstr. 3, Tel. 0049/08234/959720 oder Verlag Rex regum, A 3543 Gföhl, Jaidhof 1, Tel. 02716/65150 (Preis 3,90 Euro)

Liebe Leser, liebe Freunde !

Der Hauptbeitrag dieses Athanasius Boten, der Artikel von Friedrich Wilhelm Bracht ist von besonderer Bedeutung. Sie erhalten so einen außergewöhnlichen Einblick in unsere heutige Situation - in Gesellschaft, Politik und Kirche. Weiters berichten wir Ihnen über einige bedeutende Ereignisse, die in den üblichen Medien kaum Erwähnung finden. Ein Tatsachenbericht über ein von Pater Pio erbetetes Heilungswunder soll das Übernatürliche auch in einer materialistischen Zeit als Wirklichkeit erkennen helfen.

So haben wir uns im Vertrauen auf Ihre Hilfe abermals zu einer Doppelnummer mit 16 Seiten - trotz der höheren Kosten - entschieden. Wir sagen auf diesem Wege allen Spendern herzlich „vergelt`s Gott“. Das gilt nicht zuletzt auch für kleine Spenden, für das „Scherflein der Witwe“.

Es ist wirklich nicht selbstverständlich, daß wir dieses Presseapostolat auf Spendenbasis ausüben können - dank Ihrer Hilfe !

Das ist unsere Absicht: Vielen Menschen in ihrer seelischen Not zu helfen. Der Materialismus unserer Zeit macht blind und unglücklich. Das Übernatürliche ist eine Realität. Gott; die Seele und das ewige Leben; die Heiligmachende Gnade und die Sünde - von all dem ist auch in der Kirche nicht mehr viel zu hören. Wir möchten helfen, zu erkennen, was wesentlich ist und was das Leben des Menschen entscheidet. Wir können es, weil Sie uns helfen. Wir bitten um Ihr Gebet.

Felix Bentz Franz Kronbeck Inge M. Thürkauß

P.S.: Dürfen wir noch ein Anliegen anfügen. Bei neuen Adressen bitten wir um eine gut leserliche Schrift, die Namen in Block-, die übrigen Adressen in Druckbuchstaben. Immer wieder können wir Adressen wegen Unleserlichkeit nicht berücksichtigen. Wir sind Ihnen für jede neue Adresse eines möglichen Interessenten für den Athanasius Boten sehr dankbar.

Hier können Sie Exerzitien machen:

(F: nur für Frauen; M: nur für Männer)

27.9. - 29.9.2013: Exerzitien: Ehe oder geistlicher Stand? (F)

2.1.10. - 27.10.: Ignat. Exerzitien (M) - Porta Caeli

3.9. - 9.9.: Ignat. Exerzitien (F) - Porta Caeli

26.12. - 31.12.: Ignat. Exerzitien (M) - Zaitzkofen; ebenso in Porta Caeli (M).

Anmeldung: Priorat St. Athanasius, Stuttgarter Str. 24, D-70469 Stuttgart; Tel: 0711 / 89 69 29 29;

für Kurse in Zaitzkofen direkt beim Priesterseminar.

Tel.: 09 4 51 / 943 19-0

20. - 26.10.: Schloss Jaidhof b. Gföhl, (F)

NÖ. Tel. 02716/6515